

ELTON

Mühsam ernährt
sich das
Eichhörnchen

Zum Glück
bin ich keins!

ELTON

Mühsam ernährt
sich das
Eichhörnchen

Zum Glück bin ich keins!

**TAG&
NACHT**



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2010 by Tag & Nacht, Köln

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Erzählt von Elton, aufgeschrieben von Mark Weber und Tilo Behn

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-83001-5

www.tagundnacht-verlag.de

Inhalt

Bevor's richtig los geht:	
Telefonspionage bei Eltons Mama	7
Schneckenpenis	15
Eagle-Eye und Mono	33
Germany's Next Topmoppel	57
Intellektuell, aber doof	75
Disco Badewanne	95
All inclusive	111
Probier's mal mit Gemütlichkeit!	133
Ungefickt nach Haus geschickt	155
Schimpansen im Wohnzimmer	181
Mein neuer Kumpel	199
Elton dankt	221

Bevor's richtig losgeht...

Telefonspionage bei Eltons Mama

Mark & Tilo:

Hallo Frau Duszat, Mark und Tilo hier.

Mama Duszat:

Hallo Jungs.

Mark & Tilo:

Frau Duszat, es wird ernst. Der Elton will endlich sein Buch schreiben.

Mama Duszat:

Nein wirklich? Ach, ich freu mich so. Das habe ich mir so gewünscht.

Mark & Tilo:

Ja, wissen wir. Von ganz allein würde er es ja auch nicht machen.

Mama Duszat:

Ach, da sagen Sie was.

Mark & Tilo:

Deswegen hat er uns auch gefragt, ob wir ihm nicht helfen wollen.

Mama Duszat:

Ihr sollt sein Buch schreiben?

Mark & Tilo:

Nein, wir sollen sein Bier trinken. Aber Scherz beiseite. Er hatte einfach die Idee, dass wir uns zusammensetzen, ein paar Bierchen trinken und über die letzten Jahre ein bisschen nachdenken, was wir da so erlebt haben und was sich lohnt, aufgeschrieben zu werden.

Mama Duszat:

Ach, das finde ich aber schön. Das freut mich, dass er mal was Schönes macht, nicht nur diesen Blödsinn im Fernsehen.

Mark & Tilo:

Sie finden, er macht nur Blödsinn im Fernsehen?

Mama Duszat:

Ach, ist doch egal, was er macht. Ich bin stolz auf meinen Jungen. Auch wenn ich nicht immer alles gut finde, was er so macht. Aber ich hab immer an ihn geglaubt, Witz und Charme hatte er schon immer.

Mark & Tilo:

Wirklich? Haben Sie ihn nie gedrängt, dass er was Vernünftiges lernen soll?

Mama Duszat:

Was ist denn was Vernünftiges? Garantien hat man doch in der heutigen Zeit nirgendwo. Mein Mann war auch beim

Fernsehen, als Techniker beim NDR. Ich kannte also die Fernsehwelt, und ich hab nie gesagt, er soll was Normales lernen, nein. Er sagt ja sogar immer, ich habe ihn gedrängt, zum Fernsehen zu gehen. Das ist Blödsinn. Er wollte das so.

Mark & Tilo:

Aber Sie haben ihn gedrängt, ein Buch zu schreiben.

Mama Duszat:

Ach, es gibt doch so viele Geschichten, die er erlebt hat. Die kann er doch mal erzählen. Ich werde so oft gefragt, wie das ist, seit der Alexander beim Fernsehen ist. Ja, was soll ich denn da sagen? Alles ist, wie es vorher auch schon war. Er hat sich doch nicht verändert. Und wir uns auch nicht. Es sind doch die Leute um uns rum, die meinen, dass man dann anders werden muss. Das ist Blödsinn.

Mark & Tilo:

Aber wird man nicht ein bisschen verändert, durch all die Aufmerksamkeit und den ganzen Glamour, den man erlebt? Elton wird sich doch schon verändert haben, oder?

Mama Duszat:

Findet ihr? Gut, ihr kennt ihn nicht, wie er früher war. Aber glaubt mir, Glamour hat ihn nicht verändert. Der ist der gleiche Elton wie immer. Wie gesagt: Wenn, dann haben sich die Leute um uns verändert. Ich werd' ja auch oft angesprochen als Mama von Elton. Wir wohnen ja auf dem Dorf, und was mich da am Anfang, als Elton im Fernsehen war, oft geärgert hat, das waren die Leute, die den Kopf immer oben

getragen und mich nie begrüßt haben. Plötzlich sind die dann angekommen und sagten doch tatsächlich so was wie: »Frau Duszat, also jetzt sehen wir Sie ja mit ganz anderen Augen.« Bitte? Plötzlich senken die ihren Kopf und schauen mich an, weil sie ja mit mir reden wollen. Da lache ich dann herzlich.

Ich lache gerne, und mein Sohn gibt mir ja oft auch Grund dazu, nicht nur, weil ich dank ihm hochnäsige Damen auslachen kann.

Mark & Tilo:

Das sind dann auch die Leute, die sich freuen, wenn es bei Elton mal nicht so laufen sollte.

Mama Duszat:

Da warten die doch nur drauf, eben. Ich bin froh, dass der Alexander mein Junge wie eh und je geblieben ist. Der steht fest im Leben, und das ist auch wichtig, dass er nicht abgehoben ist. So kann ihm doch eigentlich gar nichts passieren. Alle sagen immer, der Elton ist einer von uns. Ist er das wirklich? Kennen die Leute ihn, wie er ist? Was macht der so in seinem Leben, wenn er nicht gerade im Fernsehen ist? Was ist ihm wichtig? Was hat er alles schon erlebt? Wie sieht er die Welt? Auch für mich als Mutter ist das doch spannend. Welcher Sohn erzählt schon gern und viel. Männer sind doch so, dass sie kaum den Mund aufkriegen und erzählen, was sie beschäftigt. Da ist Alexander nicht anders. Wenn er ein Buch schreibt, dann kann ich das alles mal nachlesen. Ist doch super.

Mark & Tilo:

Und das hat er jetzt ja vor. Sind Sie denn stolz auf ihn?

Mama Duszat:

Klar sind wir stolz. Ich genauso wie mein Mann. Ist doch unser Sohn. Ein lieber Sohn, ein guter Vater, ein vernünftiger Kerl, mit einer tollen Frau an seiner Seite. Ich glaube, wir haben den ganz gut hingekriegt. Wir würden wohl nichts anders machen, wenn wir ihn noch mal erziehen müssten. Ich hab immer zu ihm gesagt, wenn du es mal zu etwas bringst, dann vergiss die Leute »unten« nicht. Klingt jetzt blöd, aber ihr wisst, was ich meine. Ich war mit meinem Mann oft bei Live-Sendungen dabei und habe mitbekommen, wie das Buffet beim NDR schon leergefuttert war, wenn die Kabelträger zum Essen kamen. Das tat mir immer weh. Das hab ich Alexander mit auf den Weg gegeben, dass er drauf achten soll, dass alle etwas vom Kuchen abbekommen. Und ich glaube, dass macht er ganz gut.

Mark & Tilo:

Sie sind also Fan?

Mama Duszat:

Na was heißt Fan? Wir sind stolz. Wisst ihr, er hat ja am 2. April Geburtstag. Die Wehen haben bei mir allerdings schon am 1. April eingesetzt. Ich wollte das aber nicht. Er sollte nicht am 1. April zur Welt kommen. Also habe ich meine Wehen verdrängt, und wir sind erst nach Mitternacht ins Krankenhaus gefahren. Wenn ich mir das heute überlege, wäre es

ja vielleicht doch schön, wenn er am 1. April geboren wäre. Er ist doch ein lustiges Kerlchen, da wäre es doch schön, wenn er ein Aprilscherz wäre. Aber gut. Wir sind froh, dass er da ist. Ich erinnere mich immer gern an ein Lied von Rolf Zuckowski, das wir immer gehört haben, als er klein war: »Schön, dass du geboren bist. Wir hätten dich sonst sehr vermisst.« Ja, das hätten wir. Wir erfreuen uns jeden Tag an Alexander.

Mark & Tilo:

Jeden Tag?

Mama Duszat:

Ja, jeden Tag. Wir finden gut, was er macht. Von Anfang an. Und als er bei »TV total« angefangen hat, waren wir sehr stolz. Das haben wir immer geschaut und fanden das gut. Aber ich hab zu Alexander gesagt, er soll keine Witze über Kinder, Alte und Kranke machen. Das klappt leider nicht immer, aber ich sag ihm dann auch, wenn mir etwas nicht gefällt. Er muss ja gehorchen, schließlich bin ich seine Mutter!

Mark & Tilo:

Und was war das Letzte, was Ihnen von ihm nicht so gefallen hat?

Mama Duszat:

Ganz ehrlich? Ich weiß nicht, ob er singen sollte! Seinen WM-Song »Wir werden wieder Weltmeister sein«, den finde ich wirklich nicht so gut. Das hört sich doch alles gleich an. Gesanglich ist das vielleicht ja gar nicht sooo schlimm, singen

können ja viele nicht. Aber der ganze Song an sich ist schon arg mau. Ich bin jetzt mal gespannt, ob er besser schreiben als singen kann. Ich freu mich auf sein Buch.

Mark & Tilo:

Danke für das Gespräch, auf Wiederhören.

Schneckenpenis

Seit zwei Tagen kann ich Mutter nicht erreichen. Sie geht nicht ans Telefon. Meine Frau und die Kinder sind oben bei ihr im Alten Land, wie sich die Gegend meiner alten Heimat Jork nennt, südlich der Elbe in Hamburg gelegen, wunderschön idyllisch und das größte Obstanbaugebiet Mitteleuropas. Ich soll einfach ein paar Tage meine Ruhe haben. Mutter wünscht sich, dass ich ein Buch schreibe. Doch vor mir liegt ein Stapel DVDs. Ob ich endlich mal *Inglourious Basterds* anschau und überprüfe, ob Christoph Waltz den Oscar zu Recht gewonnen hat, statt ein Buch zu schreiben? Oder die Jungs anrufe, den Grill anwerfe und den Pokerkoffer raus hole? Irgendwie bin ich nervös. Was soll ich denn schreiben? Was habe ich denn zu erzählen? Hat Mutter recht, dass es eine ganze Menge ist? Sie hatte die Idee, und ich fand sie cool – zumindest am Anfang. Leider habe ich dann meinem Manager von Mutters Schnapsidee erzählt, und er fand sie super. Er hatte sofort so großartige Argumente parat wie »ein Buch macht was her«, »der oder der hat auch eines geschrieben« und »überhaupt Kohle und so«. Der hat gut reden, der muss sich ja auch nicht den Hintern platt sitzen und im 2-Finger-Such-System wochenlang auf seine Tastatur ein-kloppen. Ich bin jetzt schon genervt. Mein Textprogramm hat wirklich an jedem zweiten Wort was auszusetzen und reibt mir das mit roten Strichen schön unter die Nase. Das erste

Blatt sieht aus wie mein letztes Diktat. Aber jetzt habe ich den Salat. Wenn sonst jemand mit einer fragwürdigen Idee um die Ecke kommt, sitze ich das einfach aus. Doch jetzt kam sie blöderweise von meiner Mutter, und noch blöderer Weise hab ich mich irgendwie spontan auf die Sache eingelassen. Und wer auch eine Mutter hat, weiß, was das bedeutet: Keine Chance!

»Die Leute interessiert es doch, wie du das alles machst«, hat sie gesagt.

Aber was mache ich denn überhaupt!?

»Und du erzählst ja auch nie was. Schreib doch mal auf.«

Um es kurz zu machen: Das Ganze wurde zum Projekt erklärt. Das Blöde bei so einem Projekt ist am Anfang nur immer, dass es irgendwie losgehen muss. Ich saß da und wusste nicht so recht, wie. Aber ich wusste, dass es eine faule Sau wie mich zumindest mal dazu bringen würde, über mich nachzudenken.

Also Laptop an. Doch was seh ich da? Die Playstation. Nein, nicht ablenken lassen, Elton. Naja, aber genau genommen ist es nicht nur meine Playstation, sondern auch meine X-Box und meine Nintendo Wii – aber wer will schon angeben.

Ach, wer soll sich denn für meine Gedanken interessieren? Ich bin kein Arzt und habe keine Lebensweisheiten, die ich vermitteln könnte oder möchte. Ich finde, ich bin nicht sonderlich lustig oder kreativ, und ich glaube nicht, dass ich ein Buch mit einem Knaller nach dem anderen rausjagen könnte. Mir fällt auch kein Thema für ein Langenscheidt-Wörterbuch ein, das ich schreiben könnte. Vielleicht »Elton–Fleisch/ Fleisch–Elton«. Aber Fleisch spricht nicht, und so wäre das ein sehr kurzes Buch. Das fand ich eigentlich recht reizvoll, aber weder meine Mutter noch mein Manager teilten meine

Euphorie. Also wird es ein Buch über mich werden. Und da liegt das Problem. Ich bin einfach nur ich.

»Genau«, haben auf dieses Argument alle gesagt und: »Jetzt setzt dich hin und schreib darüber dein Buch.«

Mein Buch.

Oder anders gesagt, das Buch, das ich schreiben soll, weil es meine Mutter gerne hätte. Und nun sitze ich also hier und lasse meine Gedanken schweifen, denn so ein Buch ist eine Herausforderung für mich. Und wenn ich etwas von meinem Entdecker Stefan Raab gelernt habe, dann ist es, dass man sich Herausforderungen stellen muss. Das Buch ist nun also meine ganz persönliche Herausforderung. Ich bin mir im Klaren, dass es zwar mein Buch ist, ich es aber für andere schreibe. Leute, die sich ein Buch kaufen, die wollen was zu lesen haben. Wäre das Buch nur für mich bestimmt, dann würde ich so viele Bilder wie möglich reinpacken und kaum Text. Aus diesem Grund bin ich auch eher *Focus*- und kein *Spiegel*-Leser. Und ich lese auch lieber Bücher mit vielen kurzen Kapiteln. Dann kann es meinerwegen auch ruhig ein dickes Buch sein – gerne mit 800 Seiten oder so. Nur darf eben jedes Kapitel nur so 10 Seiten haben. Da kann ich dann jeden Abend ein Kapitel lesen und das Buch wieder zur Seite legen. Wenn so ein Kapitel aber 50 Seiten hat, dann muss ich auch 50 Seiten lesen. Und das ist am Stück eindeutig zu viel des Guten. Denn ich möchte ein Kapitel auch immer zu Ende lesen. Deswegen sollte mein eigenes Buch auch viele Kapitel mit wenigen Seiten haben. Gehe ich so jetzt vor? Ist das der Plan? Mich bei den Kapiteln auf 10 Seiten beschränken? Mich beschränken war noch nie meine Stärke, und wenn ich es mir recht überlege, dann ist es mir doch völlig wurst, wie viele

Seiten meine Kapitel haben werden. Ich muss das Buch doch nicht lesen. Ich weiß doch dann schon, was drin steht. (Ob es Schriftsteller gibt, die ihre eigenen Bücher mit in den Urlaub nehmen? – Vielleicht um leichter erkannt zu werden...) Ich könnte also theoretisch ganz lange Kapitel machen! Aber ich denke dabei ja auch an meine Leser. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ticken die doch ähnlich wie ich und sind froh, wenn sie ein oder zwei Kapitel am Abend schaffen. Außerdem muss ich beim Schreiben ja auch noch bedenken, dass die nicht den ganzen Abend lesen werden. Denn irgendwann müssen sie ja auch noch meine letzte »Elton vs. Simon«-DVD anschauen. Auch die ist schön in Kapitel unterteilt, dass man nicht alles auf einmal schauen muss. Ich weiß schon, worauf es ankommt. Und ich denke dabei auch an das optische Erscheinungsbild meines Buches. Ganz schlimm ist es doch, wenn man Eselohren machen muss, weil man zu müde ist, um weiterzulesen, und das Buch weglegen möchte. So ein Buch voller Eselohren sieht doch nicht schön aus. Dann lieber kürzere Kapitel, und die Leser können sich merken, bei welchem Kapitel es weitergeht. Ich will einfach nicht, dass mein Buch mit Eselohren verunstaltet wird. Und hoffentlich bleibt meinem Buch das Schicksal des Toilettenbuches erspart. Wie schlimm muss es für Bücher sein, die neben Toilettenschüsseln ihr Dasein fristen und nur während großer Sitzungen zur Hand genommen werden. Nein, nicht mit meinem Buch! Dank iPhone und Co. kann man ja jetzt beim Geschäft-Machen im Internet surfen. Ich mache es jedenfalls und Millionen andere auch. Denkt das nächste Mal dran, wenn ihr mit dem iPhone eines Kollegen telefoniert! Aber es ist nun mal viel praktischer, eine Zeitungs-App auf dem Klo zu

lesen, als die ganze Zeitung mit sich rumzutragen. Ein weiterer Vorteil ist, dass man nicht mehr so verschämt mit Zeitung auf's Klo gehen muss. Was habe ich schon für blöde Blicke geerntet, wenn ich in den Hotels dieser Welt nach dem Frühstück mit der Zeitung bepackt Richtung Toilette gegangen bin... Nun ja, jetzt habe ich ja ein iPhone und die Hoffnung, dass meinem Buch das Dahinsiechen auf den Toiletten deutscher Haushalte erspart bleiben wird. Danke, Steve Jobs!

Aber dafür wird mein Buch in allen möglichen Betten landen! Da bin ich jetzt schon eifersüchtig. Schade, dass ich kein Buch mit Augen machen kann. Es ist doch der Wahnsinn, was mein Buch so alles zu sehen bekommen könnte und das nur, weil ich prominent bin und Sie mein Buch gekauft oder vielleicht geschenkt bekommen haben.

Immer wenn jemand zu mir sagt, ich sei prominent oder ein Star, sage ich, dass ich einfach nur bekannt bin. »I am well known«, wie man im Ausland sagen würde. Dort passiert mir öfter Folgendes: Ich sitze in einem Restaurant wie ein ganz normaler Gast und werde von freundlichem Personal ganz normal bedient. Keiner kennt mich, keiner will was von mir. Bis dann plötzlich Uschi und Annika aus Mönchengladbach nichtsahnend das Restaurant betreten und bei meinem unerwarteten Anblick fast aus den Latschen kippen und anfangen, hysterisch Sachen zu kreischen wie »Nee, der Elton« oder »Das ist doch der Dicke aus'm Fernsehen!«. Dann fassen sie sich mutig ein Herz, stören mich beim Essen, und ich höre die seltsame Frage: »Können wir ein Foto machen, Herr Elton?« Diese bizarre Szene löst bei den einheimischen Gästen und Angestellten verständlicherweise Verwirrung aus. Dann höre ich regelmäßig die Frage: »Are you a celebrity?« – »No, I am

just well known«, antworte ich darauf. »Well known«. Das klingt einfach cool. Und irgendwie lecker. Nach »well done« – »gut zubereitet«. Aber ich schweife ab. Als Star fühle ich mich jedenfalls nicht. »Well known« – ja, das bin ich. Und es gibt gute und schlechte Momente, »well known« zu sein. Wenn ich zum Beispiel auf der Aftershowparty der ECHO-Verleihung richtig Durst habe und dann ohne Bett-Boxenstopp in den Flieger nach Hause steige, verkatert, unrasiert und leicht müffelnd, ist meine Halbprominenz schon nervig. Zumindest wenn ich wie vor ein paar Jahren nur einen Mittelplatz im Flieger kriege, zwischen zwei sächsischen Außendienstmitarbeitern, die ihre helle Freude daran haben, mich und meinen Zustand ungeniert und am laufenden Band mit ihrer Kamera zu filmen. Und wenn sie mich dabei ständig anstoßen und sagen: »Äldon, nu lach do ma!«, wird das auch nicht besser. Wenn mich dann aber die Stewardess erkennt und mich mit auf einen freien Platz in die Businessclass nimmt, ist das wohl die Sonnenseite meiner Bekanntheitsmedaille. Und die wollte nicht mal ein Foto. Aber da hätte mich eh keiner drauf erkannt. In Zeiten der Fotohandys ist es aber auch fast schon eine kleine Sensation, wenn überhaupt noch um Erlaubnis für ein Foto gefragt wird. Besonders blöd ist es, wenn man gerade auf einer öffentlichen Toilette am Pinkeln ist. Man kennt das ja, seit man alt genug ist, um alleine auf Toilette zugehen. Hin und wieder schaut man schon mal, was die anderen haben. Kleiner verstohlener Blick zum Nachbarn, zum Nebenpinkler, wenn Sie verstehen, was ich meine. Manche schauen aber auch ganz offensiv. All das kennt man ja. Aber jetzt, in den Zeiten des Fotohandys, reicht manchen Mitpinklern bloßes Gucken nicht mehr aus.

Sie wollen das, was sie sehen, auch mit anderen teilen und greifen fast schon reflexartig zum Fotohandy. Nun bin ich ja nicht blöd und weiß mich vor den Objektiven zu schützen. Trotzdem bin ich mir sicher, dass bei der einen oder anderen Boulevardzeitung schon Fotos von dem einen oder anderen prominenten Kollegen eingegangen sind. Ich gebe zu, manchmal habe ich mir schon gedacht: »Jetzt eine kleine Bewegung nach links oder rechts und schnell aus der Hüfte geschossen, und nicht mehr ich bin es, der sich angepisst fühlt.« Aber das kann man ja nicht machen. Mit der Pinkel-Fotohandy-Spaß-offensive weiß ich also umzugehen. Eine ähnliche, aber ehrlich gesagt noch beschissener Situation: Ich habe es mir gerade mit dem iPhone und meiner Zeitungs-App auf der Toilette so richtig gemütlich gemacht und höre plötzlich seltsame Geräusche aus der Nebenkabine, die klingen, als würde Reinhold Messner für eine Bergbesteigung trainieren. Und die verleiten mich dazu, mal einen Blick nach oben zu richten, wo mir tatsächlich ein kletterfreudiger WC-Paparazzo samt Fotohandy entgegenlächelt. Das ist wirklich unfassbar. Ich könnte es ja verstehen, wenn man mich zuvor mit einer netten Dame in der Kabine hätte verschwinden sehen. Da wäre der Hobbysensationsjournalismus ja noch nachvollziehbar. Aber so? Die armen Boulevardredakteure. Das ist wirklich kein schöner Moment und ganz sicher einer, in dem ich mir wünsche, doch ein ganz normaler Mensch zu sein, von dem niemand wissen will, welche Grimassen er auf dem stillen Örtchen zieht.

Aber genau genommen bin ich ja auch ein ganz normaler Mensch. Oder sagen wir mal, in meinem Business definitiv einer der Normalsten. Dass viele Prominente nach außen vielleicht eher unnormale wirken, liegt oftmals gar nicht an

ihnen, sondern an ihrem Umfeld, sprich Management, Plattenfirma oder Fernsehsender. Die machen ihre Prominenten gerne mal zu unnormalen, unantastbaren und auch unsympathischen Zeitgenossen. Ich persönlich habe das große Glück gehabt, dass ich erst mit Anfang 30 in dieses Haifischbecken gerutscht bin und schon ungefähr wusste, wie der Hase läuft. Man konnte mich nicht mehr so leicht manipulieren. Aber wenn man jung ist und plötzlich im Rampenlicht steht, dann ist man nahezu hilflos einer völlig neuen Situation ausgeliefert. Ich denke da an die VIVA-Küken oder Superstars. Die sind ja gerade mal trocken hinter den Ohren, wenn es für sie losgeht. Wenn für die das Rampenlicht angeht, sind sie zwischen unschuldigen 16 und 22 Jahren, und das Management und alle um sie herum machen alles für sie. Sie werden verhätschelt und vertätschelt, und wie bei Neugeborenen wird für jedes Bäuerchen applaudiert. Irgendwann müssen die ja abheben. Ich kann die Leute verstehen, die mit 18 berühmt werden und dann auf einmal denken, sie sind die Größten. Die haben keine Chance bei dem Umfeld und den teilweise unglaublichen Reaktionen, die sie bekommen, nur weil man ihre Gesichter aus dem Fernsehen kennt.

Ich erinnere mich noch sehr gerne an die Zeit, als ich zum ersten Mal so ein bisschen gedacht habe, dass mich jetzt jeder kennen müsste und ich so eine Art Berühmtheit bin. Tatsächlich litt ich an totaler Selbstüberschätzung. Es war in meinem ersten Jahr bei »TV total«, ich war schon seit ein paar Monaten regelmäßig im Fernsehen zu sehen und hielt mich für unfassbar wichtig. Da stand der Deutsche Fernsehpreis 2001 an. Da wollte ich natürlich gerne hin, als Zuschauer. Leider habe ich keine Einladung bekommen. Also habe ich selbst

an RTL und die Fernsehpreisredaktion geschrieben. »Ich möchte bitte zum Fernsehpreis.« Und die haben zurückgeschrieben: »Wer sind Sie überhaupt?« Und dann hab ich gesagt: »Ich bin der Showpraktikant von ›TV total.« »Praktikanten kommen nicht zu uns in die Show. Die dürfen nicht in die Halle«, kam als Antwort zurück. Das fand ich sehr lustig. Aufgegeben hab ich trotzdem nicht und habe den lieben Leuten von RTL erklärt: »Entschuldigung, ich bin nicht irgendein Praktikant, ich bin der Showpraktikant von ›TV total‹ und Woche für Woche on air.« Ich hab trotzdem keine Einladung bekommen und auch in den folgenden Jahren nicht. Ich bin das erste Mal als Gast von Oliver Pocher auf dem Deutschen Fernsehpreis gewesen. Da war er noch mit Monica zusammen, glaube ich. Ich komm so leicht durcheinander bei den Frauen, die Pocher so alle hatte. Jedenfalls konnte Monica an diesem Abend nicht, und so habe ich mir eine blonde Perücke aufgesetzt und bin mit ihm über den roten Teppich gelaufen. So einen Scheiß mach ich, nur um zum Fernsehpreis zu kommen. Und was soll ich sagen – die Fotografen haben sich um uns gerissen.

Letztes Jahr war ich dann zum ersten Mal offiziell bei der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises. Allerdings nur als Vertretung. »Schlag den Raab« war 2009 für die beste Unterhaltungssendung nominiert, und Stefan konnte nicht selbst vor Ort sein, um den Preis eventuell entgegenzunehmen, da er an diesem Abend zeitgleich live mit der »TV-total-Bundestagswahl« auf Sendung war. Auch wenn ich also nicht persönlich geladen war, so war es für mich doch toll, dabei zu sein. Ich hab mir da eben einiges bewahrt und bin immer noch begeistert, in was für einer Welt ich da leben darf. Ich kann



Elton

Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen. Zum Glück bin ich keins!

eBook

ISBN: 978-3-641-05096-2

Tag und Nacht

Erscheinungstermin: November 2010

"Ich bin einfach nur ich!" Elton

"Ich bin Elton, etwas zu klein für mein Gewicht und es gibt viele, die sehen besser aus. Ich bin nicht klüger als man sein muss, kann nicht singen, spiele aber ganz gut Fußball. Gerne auf dem Platz, lieber noch auf dem Sofa an der Konsole. Unschlagbar bin ich im Grillen. Alles ganz normal!? Nein. Jeder kennt mich. Ich gebe Autogramme und trete in Stadien auf. Ich bin ganz normal und trotzdem Elton!"

Mit Normalität zum Erfolg. In Zeiten von Schönheitswahn und durchgeplanten Karrieren zeigt Elton in Geschichten aus seinem Alltag, wie man auch 100% normal erfolgreich sein und dabei jede Menge Spaß haben kann.

 [Der Titel im Katalog](#)